

Unterwegs

Gedankenwege und Umwege

Urs Boeschenstein

Gedankenwege

Unterwegs
Gedankengänge
Erfahrungen

Unterwegs
in die offene Weite
jenseits vom Ich

Unterwegs
zum Reden und zum Denken

Unterwegs
zum Lauf des Lebens

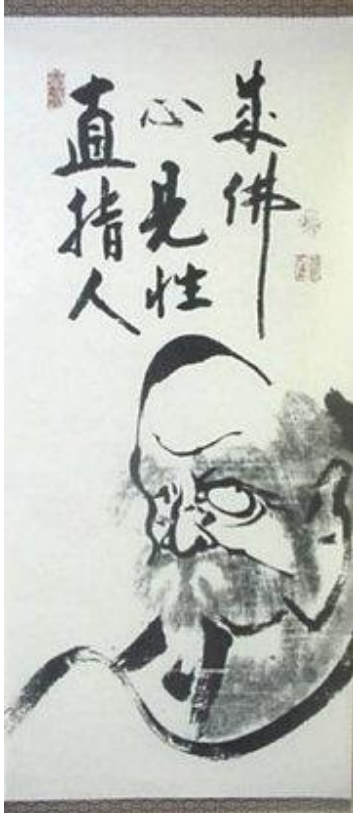
**Vom Weg
der sich selber wegt beim Wegen**

Vom Erwachen

„wie man zer welte sollte leben“

Von der offenen Welt

Offene Weite – nichts von heilig



Bodhidharma

In Nanking, der Hauptstadt des chinesischen Südreiches, machte Bodhidharma Halt, um den Kaiser Wu aufzusuchen, der als besonders frommer Buddhist galt. Der Kaiser war entzückt darüber, in berühmten indischen Lehrer zu Gast zu haben, und brüstete sich sogleich mit seinen eigenen Ruhmestaten.

„Ich habe zahlreiche Tempel erbauen lassen. Ich habe Abschriften von den heiligen Suttren anfertigen lassen. Ich habe viele Menschen zu Buddha geführt. Ich frage dich: Was ist mein Verdienst? Welche Belohnung habe ich mir verdient?“

Bodhidharma, so heißt es, brummte darauf: „Nicht die geringste.“ Der Kaiser war betroffen, doch er beharrte: „Dann sage mir - welches ist der höchste Sinn der Heiligen Wahrheit?“

„**Offene Weite - nichts von heilig**“, erwiderte Bodhidharma, womit er die Lehre des Nicht-Haftens meinte.

Der Kaiser fragte nun schon weniger freundlich: „**Wer bist du, der mir hier gegenübersteht?**“ „**Das weiß ich nicht.**“, erwiderte Bodhidharma.

Seit ich unterwegs bin, seit ich denke, stelle ich an mein Leben Fragen. Wer bin ich? Wohin geht meinen Weg? Was ist der Sinn meines Lebensweges? Als junger Mensch lernte ich Antworten von den Älteren. Sie wussten ja mehr als ich, sie hatten Erfahrung. Ich glaubte, was sie mir sagten. Beim älter werden glaubte ich nicht mehr alles. Ich lernte selbst zu denken. Ich lernte nachzudenken. Ich bin nachdenklich unterwegs. Und ich kann nachdenklich auf die Frage "Wer bist du?" antworten wie Bodhidharma: Das weiss ich nicht.

Unterwegs in die offene Weite jenseits vom Ich

Welches ist der höchste Sinn der Heiligen Wahrheit?
Offene Weite - nichts von heilig, erwiderte Bodhidharma.
Wer bist du, der mir hier gegenübersteht?"
Das weiß ich nicht, erwiderte Bodhidharma.

Ich bin jeden Tag nachdenkend unterwegs, mein Nachdenken hört nie auf, auch nicht wenn ich träume. Ich lebe einen Denkweg. Wohin führt er? Das weiß ich nicht. Das weiß nicht "Ich". Mein Denkweg macht sich selbst, ich weiß nicht wohin er führt, ich weiß nur, es ist ein offener Weg mit vielen Umwegen - ohne Ziel. Von den vielen Umwegen des Nachdenkweges - will ich traumwandelnd erzählen.

Einst träumte Zhuang Zhou - da war ein Schmetterling, ein Schmetterling, der verspielt hin und her flattert, wie es ihm gefällt, in glücklicher Übereinstimmung mit sich. Da war kein Wissen von einem Zhou. Plötzlich kam es zum **Erwachen** - da war ganz und gar, ganz handfest Zhou. Es ist ungewiss, ob Zhou im Traum zum Schmetterling wird, oder ob der Schmetterling im Traum zum Zhou wird. Es gibt Zhou und einen Schmetterling, also gibt es da bestimmt einen Unterschied. Dies nennt man die **Wandlung der Dinge**. Zhuangzi 2-14
(G. Wohlfart)

Mein Erwachen begann mit einer Pilgerfahrt.

**Caminante, son tus huellas el camino, y nada mas.
Caminante, no hay camino, se hace camino al andar.**

Al andar se hace camino y al volver la vista atrás
se ve la senda que nunca se ha de volver a pisar.

Caminante, no hay camino sino estelas en el mar. Antonio Machado

Wanderer, es gibt keinen Weg. Du machst den Weg beim Gehen.

Du machst den Weg beim Gehen! Ich war nach 2300 Kilometern Wegmachen am Ende der Welt angekommen, in Finisterre. Dort wo im Mittelalter Millionen von Pilgern, die zu den Gebeinen des heiligen Jakobus nach Santiago de Compostella gezogen waren, wieder umkehren mussten. Sie waren nach langer Fahrt am Ende der Welt angekommen.

Ich konnte nicht umkehren. Ich musste bleiben. Ich musste am Cabo de Finisterre, am Strand des Atlantiks, sitzenbleiben und über meinen Weg nachdenken. Warum war ich eigentlich in Einsiedeln als Jakobspilger losgezogen, nicht zu Fuß wie die Pilger im Mittelalter, sondern mit dem Velo, was mir als Pilger aus dem zwanzigsten Jahrhundert brauchbarer schien.

Ich war überhaupt kein Pilger, ich wollte einen Film machen über die Pilgerfahrt nach Santiago de Compostella. Dazu müsste ich wohl erst einmal die Erfahrung des Fahrens machen, sagte sich der Drehbuchautor, und weil er nicht sechs Monate dafür investieren wollte, fuhr er dann die 2300 Kilometer von Einsiedeln nach Santiago mit dem Velo. Das dauerte nur 40 Tage.

So saß ich dann am 41. Tag meiner Pilgerfahrt am Strand des Atlantik und dachte nach - über meine Fahrt, über mein Fahren, über meine Erfahrungen, meinen Weg. Ich saß auch am 42. Tag am Strand von Finisterre und weiter vom 43. Tag bis zum 103. Tag.

Manchmal saß ich auch im alten Fischerhafen, versuchte mit den Eingeborenen zu sprechen, Spanisch zu lernen, ich las spanische Zeitungen und stöberte in der kleinen Buchhandlung nach Büchern, die ich verstehen konnte.

Caminante son tus huellas el camino, y nada mas - Dein Stapfen mit den Füßen sind der Weg, und sonst gar nichts. So fand ich es bei Antonio Machado: Es geht ums Gehen. Mir war es um den geplanten Weg gegangen. Ich hatte meine Fahrt zielgerichtet geplant. Ultraia, vorwärts, weiter zum Ziel – dies war auch der Leitspruch der mittelalterlichen Pilger gewesen.

Ich war jeden Tag ein Stück Weg näher zum Ziel gefahren und erlebte in Santiago, dass es kein Ziel gab. Da war Nichts.

Das war meine frustrierende Erfahrung am Ziel der Fahrt. In Finisterre, als ich sitzen bleiben musste, am Ende der Welt angelangt nicht mehr weiter konnte, drehte sich das Gedankenrad. Ich hatte unterwegs keine *Erfahrung* gemacht.

Ich war vorwärts gestürmt, jeden Tag, viel zu schnell, meine „Seele“ war nicht nachgekommen, sie konnte keine Erfahrungen miterleben und war frustriert. Tagelang hockte ich depressiv herum und meine Gedanken wurmisierten.

Da gab mir Machado weiteres zu denken: *Al andar se hace caminino y al volver la vista atras, se ve la senda que nunca se ha de volver a pisar*. Ich brauchte Wochen um zu merken, dass ich beim Nachdenken, beim Zurückblicken auch nichts erfahren konnte, dass die Vergangenheit eine Spur ist und nicht wiederholt werden kann. Weder durch planen, noch durch nachdenken können wir Menschen unser Leben erleben.

Es muss etwa am 90. Tag gewesen sein. Da machte der falsche Pilger, der Erfahrungensammler eine ganz eigenartige Erfahrung: *er lachte über sich selbst*. Er schaute auf die Wellen hinaus, die da seit Millionen von Jahren an den Strand rollten - ohne Denken, gedankenlos, sinnlos - und er lachte über seine Anmaßung zu glauben, dass er als denkender Mensch nachdenken und Gut und Böse unterscheiden könne. Er war jenseits von Gut und Böse. Das war der Sinn seiner Fahrt: Jenseits von Gut und Böse. Jenseits vom Unterscheiden. Jenseits vom Unterscheidenmüssen. Seither weiß ich auch, dass es keinen „zukünftigen“ Weg gibt, dass ich meinen Weg hier und jetzt *erfahren* muss. Tengo tiempo. Ich habe Zeit, ich habe immer Zeit, immer viel Zeit, jeden Tag, hier und jetzt. Ich muss keinen vorgeplanten Weg fahren, ich darf „wegen“, ich lebe mein Leben - jenseits vom Unterscheidenmüssen.

Mit dieser Erkenntnis konnte ich am 103. Tag auch wieder umkehren, nach Hause, in den Alltag. Seither übe ich jeden Tag jeden Tag zu leben, das Leben zu nehmen, wie es kommt. Ich übe das Nicht-Planen, das Nicht-Wollen.

Ich habe – wieder zu Hause - keinen Film über meine Pilgerfahrt *gemacht*. Auch das Nicht-Machen, das Nicht-Tun lernte ich – mühsam, sehr langsam. Ich erfuhr es im Zwiegespräch mit den Pflanzen in meinem Garten, hielt mich an den Rat Voltaires, der Candide am Ende seiner Lebensreise sagen liess: *Il faut cultiver notre jardin*.

Gewissheit der Ungewissheit

Beim Gärtnern habe ich nachgedacht über die letzte Zeile von Antonio Machados Gedicht: *Caminante, no hay camino sino estelas en el mar* – Wanderer es gibt keinen Weg, nur Wirbel im Wasser des Meeres. Wanderer, es gibt keinen festen Weg, keinen vorgeplanten Pfad, kein Ziel, das es zu erreichen gilt - nur chaotische Wirbel, nur eine abgründige, unbekannte Zukunft, die Gewissheit der Ungewissheit, das Aufgeben des ständigen Suchens nach Sicherheit. Gewissheit = Ungewissheit. Ohne Unterscheidung – jenseits vom Unterscheiden.

Unterwegs auf Umwegen – zum Jenseits vom Unterscheiden

In habe unterwegs - beim Lesen - viele Menschen getroffen, die auch Jenseits vom Unterscheiden leben. Ich habe Menschen kennen gelernt, die schon vor einigen tausend Jahren über das Jenseits vom Unterscheiden nachgedacht hatten, über das Nichts, über die Leere, über das Sein des Nichtseins. Sie alle konnten über sich selbst lachen. Sie alle mussten sich selbst nicht ernst nehmen. Sie müssen nicht an ein „Ich“ in sich selbst glauben. Sie können es sich leisten, überhaupt nicht zu glauben. Sie wissen, dass sie nicht wissen. Und sie wissen auch, dass man über das Jenseits vom Unterscheiden nur schweigen kann.

Reden ist immer Unterscheiden. Und da alle lebenden Menschen *homo loquens* sind, müssen alle lebenden Menschen immer wieder unterscheiden - solange sie wissen wollen.

"What a man desires to know is **that** (i.e. the external world).
But his means of knowing is **this** (i.e. himself).
How can he know that!
Only by perfecting this."¹

Kuan Tsu

Der Mensch will Wissen über das Draussen, und er hat nur sich selbst um darüber zu wissen. Die Welt ist nicht direkt erfahrbar, sie muss von einem „Ich“ beobachtet werden. Unser Geist, unser Bewusstsein muss unterscheiden und bezeichnen - dies und das.

Wie können wir wissen, wie können wir „es“ wissen? Nur indem wir uns selbst „perfektionieren“. Aber - wie „perfektiert“ der Mensch sich selbst? Wie kann er über sich selbst wissen? Wie kann er fragen „Wer bin ich?“

Er braucht dazu Sprache. Dem Dies und dem Das gibt der sprechende Mensch Namen. Die Wörter sind aber nicht unsere Wörter, sie sind bezeichnete Vorstellungen der sprechenden Gruppe. Wir Menschen „perfektionieren“ uns nicht als „Ichs“. Eigenartig, nicht „ich“ weiss, „wir“ wissen. Wir *wissen* als Gruppenwesen.

Ich bin auf meinem Gedankenweg ins „Jenseits vom Ich“ geraten. Dazu musste ich viele Umwegen machen. Als junger Mensch wollte ich wissen, was Sprache ist. Später studierte ich Kommunikationstheorie. Wie können wir einander verstehen? Ich dachte nach über das Sagen, über das Denken, unseren Geist, über unser Bewusstsein. Ich fragte, „Wer bin ich?“

Nach einem langen Denkweg - als Denkwanderer unterwegs - komme ich jetzt zur Antwort: Ich bin wir. Ich und wir sind identisch. Ich und die Welt sind identisch. Darüber kann man nicht reden. Meine Gedankenwanderung führt vom Reden zum Schweigen.

¹ George Spencer Brown Only two Can Play this Game page 137

Unterwegs – auf Umwegen – zum Sprechen und zum Denken

Über die perfekte Weisheit können wir nicht reden. Da kann man nur schweigen. Über das Reden aber kann man reden und über das Denken müssen wir reden, wenn wir uns verstehen wollen. Reden wir also über die Sprache, über die Bedeutung der Sprache.

Wenn Worte einmal da sind, so glauben die Menschen, es müsse ihnen etwas entsprechen, z. B. Seele, Gott, Schicksal usw.

Was den Aberglauben der Logiker betrifft: so will ich nicht müde werden, eine kleine kurze Tatsache immer wieder zu unterstreichen, welche von diesen Abergläubischen ungerne zugestanden wird, - nämlich, dass ein Gedanke kommt, wenn „er“ will, und nicht wenn „ich“ will, sodass es eine *Fälschung* des Thatbestandes ist zu sagen: das Subjekt „ich“ ist die Bedingung des Prädikats „denke“. Es denkt: aber dass dies „es“ gerade jenes alte berühmte „ich“ sei, ist, milde geredet, nur eine Annahme, eine Behauptung, vor allem keine unmittelbare Gewissheit. Zuletzt ist schon mit diesem „es denkt“ zu viel gethan: schon dies „es“ enthält eine *Auslegung* des Vorgangs und gehört nicht zum Vorgange selbst. Man schließt hier nach der grammatischen Gewohnheit „Denken ist eine Thätigkeit, zu jeder Thätigkeit gehört einer, der tätig ist, folglich – „. Es wird gedacht: folglich gibt es „Denkendes“: darauf läuft die Argumentatio des Cartesius hinaus. Aber das heißt, unseren Glauben an den Substanzbegriff schon als „wahr apriori“ anzusetzen: - das, wenn gedacht wird, es etwas geben muss,“ das denkt“, ist aber einfach eine Formulierung unserer grammatischen Gewöhnung, welche zu einem Thun einen Thäter setzt. Ich - das ist eine Hilfs-Hypothese zum Zweck der Denkbarkeit der Welt - ganz wie Stoffe und Atom. Friedrich Nietzsche

„Wenn Worte einmal da sind, so glauben die Menschen, es müsse ihnen etwas entsprechen“. „Es wird gedacht: folglich gibt es „Denkendes“. Wir Menschen gehen unserer Sprache auf den Leim. Wir leben in der Sprache mit der Sprache. Wir *sind* unsere Sprache. Das ist mir schon vor fünfzig Jahren aufgedämmert. Ich studierte damals Sprachwissenschaft.

Was bedeutet: Es regnet? *Wer* regnet? fragte ich im Grammatikunterricht. Mit dieser Frage bin ich damals bei meinem Professor schlecht angekommen. „Es“ ist ein grammatikalisches Subjekt und die Frage „Wer regnet?“ ist eine dumme Frage. Mein Lehrer glaubte noch, dass unserer Sprache die Welt abbildet, dass Wörter einen Inhalt haben und dieser Inhalt auf ein „real Existierendes“ verweist. Ich glaubte das auch. Auch ich war sicher, dass es die Welt da draussen so „gibt“, wie ich sie sehe und dass ich den Dingen da draussen Namen gebe. Aber dann muss es da draussen auch einen Regner geben, einen Regengott – und an den glaubte ich nicht. Regengötter sind nicht „real existierend“. So musste ich denn sehr lange drüber nachdenken, wie die Wörter meiner Sprache zu ihrer Bedeutung kommen. Ich studierte Semantik, die Wissenschaft der Bedeutung. Ich lernte: Wir haben in unserem Geist Abbilder des Draussen und unsere Wörter verweisen (referieren) auf die Dinge da draussen. Das konnte mich nicht überzeugen. Wir haben auch Wörter für Dinge, die nicht irgendwo draussen sind. Ich kann auch Dinge bezeichnen, die ich nicht sehe. Die „Referenztheorie“ kann nicht richtig sein. Bedeuten ist nicht ein deuten auf etwas. Aber - was ist der Sinn der Sprache? Ich kam ins grübeln.

Be-deutungen

The map is not the territory², hatte ich gelesen. Sprache ist eine Landkarte, nicht die "Realität". Wir sollten unsere Sprache nicht mit dem Draussen verwechseln. Wir sollten nicht an unsere Wörter glauben: „Wenn Worte einmal da sind, so glauben die Menschen, es müsse ihnen etwas entsprechen, z. B. Seele, Gott, Schicksal usw.“ Wie kommen die Wörter unserer Sprache zu ihrer Bedeutung? Nicht durch Referenz (durch Bezug auf Reales da draußen), nicht durch Definition (durch ein im Gehirn abgespeichertes Wörterbuch), sondern durch Beziehungen zu anderen Wörtern in der immer wieder neu gesprochenen Sprache, durch Differenzen.

«Dans la langue il n’y a que des différences.» Dies sagte Ferdinand de Saussure schon vor 1910 in seinen Vorlesungen. Seit 1916 kann man es in seinem Cours de Linguistique générale nachlesen. Mir wurde es während meines Studiums in der Mitte der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts nicht vermittelt. Erkenntnistheorie gehörte nicht zum Sprachstudium.

«Dans la langue il n’y a que des différences.» Sinn und Bedeutung müssen im Unterscheiden ihren Ursprung haben. Ich habe dann in vielen Büchern nach dem Unterscheiden gesucht. Seit ich im Internet surfen kann, ist das Suchen einfacher geworden – frage Google, konsultiere Wikipedia. Wie entsteht Bedeutung?

Bedeutung ist keine (ontologische) Eigenschaft von Zeichen, sondern ein Effekt ihrer Verwendung durch die Sprachgemeinschaft, insofern die *Parole* der ausschließliche Ort der Hervorbringung sprachlichen Sinnes ist. Zugleich verdankt sie sich dem Umstand, dass Sprachzeichen Teile eines Systems (der *langue*) sind, innerhalb dessen jedes Zeichen von allen anderen Zeichen unterscheidbar ist. **Die sprachliche Form gewinnt erst dadurch Bedeutung, dass sie in systematischer Korrelation zu anderen Formen steht.** Ein Zeichen wird also in seiner Bedeutung nicht aus sich heraus und damit positiv, sondern durch seine Differenz zu anderen Zeichen bestimmt. Bedeutung kommt mit Saussure „immer von der Seite“, also durch die Opposition zu anderen Zeichen. Er spricht daher von der Negativität des - in sich bedeutungslosen - Zeichens („nullité du sème en soi“). Diesen systemischen Aspekt der differenzlogischen Bestimmung von Bedeutung bezeichnet Saussure als *valeur*, als systemischen *Wert* des Zeichens. Wiki³

Die differenzlogische Bestimmung von Bedeutung – das wurde zu meiner „Hilfs-Hypothese zum Zweck der Denkbarkeit der Welt (Nietzsche)“. Es geht ums Unterscheiden. Ein langer Denkweg: vom Sprechen zum Denken übers Denken und zum Denken über die Bedeutung des Denkens zur Bedeutung der Unterscheidung.

Angefangen hat dieser Denkweg bei Descartes: Ich denke – also bin ich. Ego cogito ergo ego sum - dieser Hauptsatz war mir im Schulunterricht als gültige Wahrheit eingeprägt worden. Es galt auch die ewige Wahrheit der Unterscheidung von Geist und Materie. Seit Platon hatten die Denker eine Welt der Gedanken von einer Welt der Körper unterschieden. So ist es, punctum!

² Alfred Korzybski General Semantics

³ Wikipedia

1980 begegnete ich einem Denker, der anders unterschied. Mit Gregory Bateson lernte ich anders zu denken.

Die Vorstellung einer **Grenzlinie** zwischen der **Welt des Lebendigen (wo Unterscheidungen getroffen werden und Unterschiede Ursachen sein können)** und der **Welt unbelebter Billardkugeln und Galaxien (wo Kräfte und Wirkungen die »Ursachen« von Ereignissen sind)**.

Dies sind die beiden Welten, die Jung (im Anschluss an die Gnostiker) **Creatura** (das Lebendige) und **Pleroma** (das Unbelebte) nennt. Ich fragte: Welches ist der Unterschied zwischen der physikalischen Welt der Pleroma, wo Kräfte und Wirkungen eine hinreichende Erklärungsgrundlage bilden, und der Creatura, wo man nichts verstehen kann, ohne **Unterschiede** und **Unterscheidungen** heranzuziehen?

In meinem Leben habe ich die Beschreibungen von Stöcken, Steinen und Billardkugeln in eine Kiste, die Pleroma, gesteckt und sie dort liegen gelassen. In die andere Kiste steckte ich die Lebewesen: Krebse, Menschen, Probleme der Schönheit und **Probleme des Unterschiedes**... Welches Muster verbindet den Krebs mit dem Hummer und die Orchidee mit der Primel und all diese vier mit mir? Und mich mit Ihnen? Und uns alle sechs mit den Amöben in einer Richtung und mit dem eingeschüchterten Schizophrenen in einer anderen? Ich möchte Ihnen sagen, warum ich mein ganzes Leben lang Biologe war, was es ist, das ich immer versucht habe zu studieren. **Welche Gedanken kann ich hinsichtlich der gesamten biologischen Welt, in der wir leben und unser Dasein fristen, mit anderen teilen? Wie ist diese Welt zusammengesetzt?**
Gregory Bateson

Natur und Geist, eine notwendige Einheit - so heisst es im Titel von Gregory Batesons Buch. Geist und Materie sind eine notwendige Einheit, beides sind nicht Sachen, es sind Prozesse. Denken ist ein Prozess, Sprechen ist ein Prozess – sogar unsere „materielle“ Welt ist ein Prozess. So kam ich denn von der Ontologie des alteuropäischen Denkens zur Epistemologie, von den „Was-Fragen“ zu den „Wie-Fragen“, nicht *was* wissen wir, sondern *wie* wissen wir.

Gregory Bateson gehörte in den vierziger Jahren zu den Begründern einer neuen Denkweise - der Kybernetik, der Lehre von der Steuerung von Prozessen. Es ging dabei um ein neues Bild der Welt, eine neue „Hülfshypothese zum Zweck der Denkbarkeit der Welt (Nietzsche)“:

Wir können die Welt nicht von außen studieren, wir gehören dazu, wir sind Teil der Welt, die wir erforschen. Wir sind **Beobachter** innerhalb der Welt und wenn wir beobachten, können wir nur beobachten was „es“ in uns beobachtet. Dieses „es“, unser Geist, ist nicht ein „Ding“. Unser Geist ist ein Prozess. Und das heißt, zum ersten: **Geist ist arbeitendes Gehirn**. Es heißt aber zum zweiten noch vielmehr: **Geist ist ein Prozess, der überall stattfindet, überall, wo Elemente interagieren**.

Gregory Bateson - Mind:

1 **A mind is an aggregate of interacting parts or components.**

2 The interaction between parts of mind is triggered by **difference**. For instance, perception depends on changes in stimuli.

3 **Mental process requires collateral energy.**

4 Mental process requires circular (or more complex) chains of determination.

The idea of reciprocal causation, or feedback, is a very important one and is fundamental to mental processes.

5 In mental processes, the **effects of difference** are to be regarded as transforms (i.e. coded versions) of the difference which preceded them. Effects are not the same as their causes; the map is not the same as the territory

Die ganze lebende Natur ist ein geistiger Prozess. Geist gibt es überall, wo es Leben gibt. Überall, wo unterschieden werden kann. Leben heißt, sich selbst - ein Innen von einem Außen - *unterscheiden*. Leben ist ein geistiger Prozess des Unterscheidens. Dieser geistige Prozess beginnt bei den ersten Lebewesen, bei den ersten Molekülklumpen, die sich durch eine Haut von ihrer Umwelt abschließen und im Inneren Ordnung aufbauen, sich selbst organisieren. Noch vor meiner Santiagoreise - hatte ich die Santiago-theoretiker entdeckt, die beiden chilenischen Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela. Sie gehen davon aus, **dass lebende Systeme „autopoietische“, selbstbauende Systeme sind, die ihre eigene Ordnung durch ständige Veränderung ihrer selbst erhalten.**

Die zentrale Einsicht der Santiago-Theorie ist die **Gleichsetzung der Kognition, d.h. des Erkenntnisprozesses, mit dem Prozess des Lebens**. Nach Maturana und Varela ist Kognition die mit der Selbstorganisation lebender Netzwerke verbundene Tätigkeit. Mit anderen Worten: **Kognition ist nichts anderes als der Lebensprozess selbst**. Die selbst-organisierenden Prozesse lebender Systeme, auf allen Ebenen des Lebens, sind geistige Prozesse. Geist und Materie scheinen nicht mehr zwei getrennten Kategorien anzugehören, sondern stellen nur noch zwei verschiedene Aspekte - den Prozessaspekt und den Strukturaspekt - ein und desselben Phänomens, des Lebens, dar. **Auf allen Lebensebenen, von der einfachsten Zelle angefangen, sind Geist und Materie, Prozess und Struktur, untrennbar miteinander verbunden**. Das heisst auch, dass der Ursprung des Geistes untrennbar mit dem Ursprung des Lebens verbunden ist. Bewusstsein - d.h. bewusste, gelebte Erfahrung - entfaltet sich auf der Ebene einer gewissen kognitiven Komplexität, für die ein Gehirn und ein höheres Nervensystem notwendig sind. Fritjof Capra⁴

Wie funktioniert Denken? Wie denke ich? Das hatte ich mich immer wieder gefragt. Mit der Vernunft, dem Verstand? Cogito. *Ich* denke. Der Mensch denkt, nur der Mensch kann denken. Er kann wollen, er kann machen. Handlung, Willensfreiheit – das waren die Begriffe, mit denen ich gelernt hatte über das Denken nachzudenken. Nur der menschliche Geist kann Reflektieren. Langsam nur lernte ich an diesen Denkvoraussetzungen zu zweifeln.

⁴ Fritjof Capra Ursprung von Geist und Bewusstsein
Peter Walde, Pier Luigi Luisi (Hrsg.) Vom Ursprung des Universums zu Evolution des Geistes

Ich musste die „homo faber– Mentalität“, die geistige Welt der „Thäter“, das Machersyndrom korrigieren. Das war mir schon in der Mittelschule bei der Lektüre von Goethes Faust durch den Sinn gegangen:

Geschrieben steht: »Im Anfang war das Wort!«
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: **Im Anfang war der Sinn.**
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: **Im Anfang war die Kraft!**
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat
Und schreibe getrost: **Im Anfang war die Tat!**

Vom Wort zum Sinn, zur Kraft, zur Tat springen „faustischen“ Gedanken. Doch - am Anfang ist nicht die Tat. Am Anfang ist nicht das Machen, kein Macher, kein Erschaffer. Am Anfang ist das Unterscheiden. Am Anfang ist die unterscheidende Wahrnehmung und die beginnt nicht mit dem Menschen, sie beginnt bei den Tieren. Solche Überlegungen fand ich auch bei Niklas Luhmann:

In dem Maße, in dem man Kommunikationssysteme als **autopoietische Systeme** eigener Art zu untersuchen beginnt, müssen auch die überlieferten Vorstellungen von »**Kognition**« überprüft werden. Auch dabei geht es um eine Neubeschreibung des humanistischen Erbes der europäischen Tradition. Diese hatte kognitive Fähigkeiten auf den Menschen bezogen und dabei die Eigenart des Menschen durch zwei Unterscheidungen fixiert: durch die Unterscheidung Mensch/Tier und durch die Unterscheidung Mensch/Maschine. Auf der Suche nach Eigenschaften, die nur dem Menschen und nicht Tieren oder Maschinen zukommen, stellten Theorien der Kognition eine Art Reservat-begrifflichkeit zur Verfügung, die dann mit **Vorstellungen über Vernunft, Verstand und Reflexionsvermögen** spezifiziert wurde.

Folglich blieben die **Vermögen sinnlicher Wahrnehmung**, die der Mensch mit dem Tier teilt, unterbelichtet. Sie zählten zu den niederen (im Vergleich zu höheren) Fähigkeiten. Maschinen dagegen waren nur Ergänzungen und Entlastungen **menschlichen Handlungsvermögens**, wobei die Handlung selbst auf **Willensfreiheit** und auf die Möglichkeit vernünftiger Kontrolle zugerechnet werden konnte.

Die Prämissen einer spezifisch **menschbezogenen Kognitionstheorie** zerbrechen heute an Entwicklungen innerhalb der Wissenschaft und der Maschinenteknik. Die moderne Physik lässt es allenfalls noch zu, Kognition als Spezialfall von Veränderungen in den Beziehungen elektromagnetischer Felder zu beschreiben. So könnte man eventuell die Frage beantworten, wie die Welt es ermöglicht, sich selbst zu beobachten. Aber von da aus gibt es keinen Zugang zur Phänomenologie der Welt. Neurophysiologische Forschungen beschreiben das Gehirn als operativ geschlossenes System, und die Frage, wie man dann trotzdem zur Vorstellung einer Außenwelt kommen kann, stellt sich für Tiere und für Menschen gleichermaßen. Die Antwort kann nur über den Begriff der **sinnlichen Wahrnehmung** gegeben werden, der damit allen reflexiven Prozessen vor-, wenn nicht übergeordnet wird. **Wahrnehmung leistet (auf immer noch rätselhafte Weise) die Externalisierung von Resultaten neurophysiologischer Prozesse - bei höheren Tierarten ebenso wie beim Menschen.**

Niklas Luhmann

Die Welt, die ich da draussen sehe, findet nicht draussen statt, sondern eingeschlossen in meinem Gehirn. Wir konstruieren unsere Welt - im Geist. Realität ist nicht draussen, sie entsteht immer wieder neu innen. Das heisst nicht, dass es die „reale Welt“ nicht gibt, es heisst nur, dass ich sie nicht direkt erfahren kann und neue Denkmittel, neue Denkwerkzeuge brauche um über die Welt zu reflektieren. Luhmann nennt diese Werkzeuge: beobachten, unterscheiden, bezeichnen.

Wir gehen vom Begriff des Beobachtens aus, begreifen **Beobachten** als **Bezeichnen im Kontext einer Unterscheidung** und verlangen zusätzlich Gedächtnis als Fähigkeit, Vergessen und Erinnern zu diskriminieren...Kognition ist anders gesagt, die Fähigkeit, neue Operationen an erinnerte anzuschliessen.

Sie setzt voraus, daß Kapazitäten des Systems durch Vergessen freigemacht werden; aber zugleich auch, daß neue Situationen zu hochselektiven Rückgriffen auf **Kondensate vergangener Operationen** führen können...Die erste Frage ist dann immer: welche Operationen die Reproduktion des Systems durchführen und wie das System schon auf dieser präkognitiven Ebene angepasst sein könne. Nur dann kann man die Frage stellen, wie es zu spezifischen Operationen kommen kann, die Beobachtungen durchführen, und wie auf dieser Basis dann kognitive Fähigkeiten (Digitalisierung, Gedächtnis, Lernen, Distanzorientierung, Antezipation, Irrtumskorrekturen) entstehen können.

Kognition ist, von ihrer Funktion her gesehen, kein Copieren oder Repräsentieren von Umweltgegebenheiten im System. Sie leistet vielmehr die Erzeugung von **Redundanzen**, die es dem System ersparen, Informationsverarbeitung zu wiederholen.

Redundanzen werden als Wissen markiert, sie werden wiedererkennbar registriert und dann »ökonomisch« eingesetzt, um allfällige Prüfung neuer Informationen zu konzentrieren und zu beschleunigen. So kann Kognition dem System dazu verhelfen, sich vorübergehend auf Lagen einzustellen, und darin liegen in einer veränderlichen Welt bedeutende Vorteile. Aber genau diese Spezialisierung schließt es aus, daß Kognition auch die strukturelle Weltangepasstheit der Systeme garantieren kann. Niklas Luhmann⁵.

„Der Begriff der sinnlichen Wahrnehmung, der damit allen reflexiven Prozessen vor-, wenn nicht übergeordnet wird“, sagt Luhmann. Es sind präkognitive Prozesse unserer Wahrnehmung - die uns den Weg zeigen, die es uns erlauben in der dreidimensionalen Welt zu navigieren. Wir brauchen dazu nicht Gedanken, wir bewerten Gefühle. Angenehmes wird wiederholt, Unangenehmes wird vermieden. Wir unterscheiden Gut und Böse aus dem Bauch. Erst wenn wir uns selbst erklären wollen, warum wir so und nicht so entschieden haben, „denken“ wir auch mit dem Verstand.

There are non-computational mental processes that must be considered if one is to understand thinking. In addition to the computationally based platonic mental processes, there are also experientially based, object-positing processes. Laura Weed⁶.

Das Gehirn berechnet Sprache nach den Regeln der Grammatik, es funktioniert wie ein Computer – davon waren die Sprachetheoretiker der letzten 40 Jahre ausgegangen. Sie vergaßen dabei die Bedeutung. Bedeutung bewerten wir - aus dem Bauch, intuitiv.

⁵ Niklas Luhmann Die Gesellschaft der Gesellschaft Seite 120f

⁶ Laura E. Weed The Structure of Thinking A Process-Oriented Account of the Mind Imprint Academic 2003

The cognitive sciences have reached a situation in which they have been frozen into one narrow form by the machine metaphor. There is a need to thaw that form and **move from a reductionist, atemporal, disembodied, static, rationalist, emotion- and culture-free view, to fundamentally richer understandings that include the primacy of action, intention, emotion, culture, real-time constraints, real-world opportunities, and the peculiarities of living bodies.**

Blindness to the need for **first-person experience** to understand reality, even in science, math and logic, let alone in respects such as language use and understanding of brains and minds has resulted from this devout reverence for too few principles of understanding.

Replacing the current **static view of knowledge**, that represents knowledge of a proposition as a mind having apprehended an isomorphic structure of the world, with this, more **dynamic view of thinking**, will open new doors for research on the mind.

This dynamic, interactive, operational view of mental processes provides an inherently more complex view of human thinking, that does a better job of accounting for the range and subtlety of thinking that humans actually do.

On this view, an active human mind interacts constantly with a dynamic environment, both manipulating it through thought, and manipulated by it in sensation and experience.

Laura Weed

„ a more dynamic view of thinking“ - das heisst: Einführen der Zeit. Die Welt ist nicht ewig, sie hat eine Geschichte - eine Geschichte des Wandels. Es gibt keine ewigen Wahrheiten, keinen ewigen Gott, keine ewige Erkenntnis.

Darauf war ich gestoßen, als ich in Finisterre über mich selber lachen konnte, als ich denken lernte, dass wir Menschen unsere Unterscheidungen selber machen und hinter dieses Unterscheiden nur durch einen Sprung in die Leere, ins Nichts vom Zwei wieder zum Eins kommen.

Jenseits von Gut und Böse ist zeitlos – leer und nichtig. Zeit entsteht durch unterscheiden von Verwandlungen, vorher-nachher. Mein Denken, mein Gedankenfluss, ist ein Prozess des stetigen Wandels, ein Vergleichen von vorher und nachher.

Meine Fragen nach der Bedeutung der Sprache, nach dem Sinn des Denkens führten mich in die Leere, ins Nichts, in das, was vor jedem Unterscheiden *ist und nicht ist*. Alles Wissen ist Nichtwissen. Und wer bin ich? Ein nichtwissender Wissener, ein wissender Nichtwissener? Wanderer, es gibt keinen Weg. Du machst den Weg – beim Gehen. Wanderer, es gibt keine Welt, du machst deine Welt beim Denken.

Unterwegs vom Ich zum Wir

Wir stellen ein Wort hin, und wo unsere Unwissenheit anhebt, - wo wir nicht mehr weitersehen können z. B. das Wort „ich“; das sind vielleicht Horizontlinien unserer Erkenntnis, aber keine „Wahrheiten“. Das „Subjekt“ ist ja nur eine Fiktion; es giebt das Ego gar nicht.
Friedrich Nietzsche

Das Ego gibt es gar nicht, das Ich, das in unseren Kopf herum spukt, ist in Wirklichkeit ein Hirngespinnst, ein **Un- Ding**, eine denknotwendige Illusionen.
Daniel Dennet

Über den Denkprozess des Wandels nachdenken heißt auch das „Ich“ in Frage zu stellen. Gibt es das beständige, unwandelbare „Ich“? Wer bin ich⁷? Bin ich beständig? Bin ich unwandelbar? „Das „Subjekt“ ist ja nur eine Fiktion; es giebt das Ego gar nicht“, formulierte Nietzsche. Das Ego ist wandelbar. Francisco Varela spricht von einem ichlosen Ich, „a selfless self“.

I think that the radical novelty of our newly acquired and still fragmentary **understanding of emergent properties in distributed network processes** lies precisely in that they are strong metaphors, nay, exemplars, for what is **a selfless self**, a coherent whole that is nowhere to be found and yet can provide an occasion for the coordinated activity of neural ensembles...

The result (and the resolution of the paradox) is **a nonsubstantial self that acts as if it were present, like a virtual interface. What we call "I" can be analyzed as arising out of our recursive linguistic abilities and their unique capacity for self-description and narration.**

As long-standing evidence from neuropsychology shows, language is another modular capacity cohabiting with everything else we are cognitively. Our sense of a personal "I" can be construed as an ongoing interpretative narrative of some aspects of the parallel activities in our daily life, whence the constant shifts in forms of attention. Whence also the relative fragility of its narrative construction.

If this narrative "I" is necessarily constituted through language, then it follows that this personal self is linked to life because language cannot but operate as a social phenomenon. In fact, one could go one step further: the selfless "I" is a bridge between the corporeal body which is common to all beings with nervous systems and the social dynamics in which humans live.

My "I" is neither private nor public alone, but partakes of both. And so do the kinds of narratives that go with it, such as values, habits, and preferences. In purely functionalist logic, **"I" can be said to be for the interactions with others, for creating social life**⁸.
Francisco Varela

⁷ Urs Boeschstein Vom Gumpen zum Gedanken

⁸ Francisco Varela Ethical Know-How Action, Wisdom, and Cognition Stanford University Press 1999

Es gibt keinen Macher seiner selbst. Es gibt, wie Francisco Varela meint, nur ein sprachlich geprägtes, soziales, narratives Ich, das uns das Miteinander mit anderen ermöglicht, ein Ich *for creating social life – wir erschaffen damit das Wir*.

Das Ich ist ein soziales Phänomen. Das Ich ist unser gemeinsames Bewusstsein, es entsteht durch Sprache.

An diesen Gedanken musste ich mich erst gewöhnen. Ich bin nicht ich, ich bin meine Sprache. Ich bin, was mir meine Sprache zu konstruieren ermöglicht, und meine Sprache ist nicht *meine* Sprache, es ist *unsere* Sprache. Ich kann über mich nachdenken nur mit Wörtern, mit Begriffen, mit Vorstellungen, die nicht meine sind. Das gilt auch für meine Gefühle. Es werden mir nur die Gefühle bewusst, die ich bezeichnen kann, wofür ich Wörter habe, und Wörter gehören nicht mir, sie gehören allen, sie gehören der Sprache. „Zeichen sind ein nicht-privates Medium“ schreibt Peter Fuchs:

Kein Zeichen funktioniert privat. Oder: Zeichen sind ein nicht-privates Medium. Es kann keine Zeichen geben, die eine singularistische Funktion bedienen, und wenn doch, so könnte man von diesen Zeichen nichts wissen – ohne daß nichtsingularistischer Zeichengebrauch im Spiel wäre. **Wenn das Bewußtsein ein zeichenprozessierendes System ist, dann ist Allgemeinheit. Es ist gerade nicht: individuell, sondern bezieht, worauf es sich einläßt, nicht von sich, sondern aus den an Zeichen gebundenen Sinnstreuungsmöglichkeiten sozialer Systeme.** Und genau das wollen wir hier bitter ernstnehmen. Im Bruch einer langen Tradition, die dann die Tradition einer (systemisch notwendigen) méconnaissance wäre (ein Bruch, der sich in den Freudschen Theoremen von der Urphantasie oder vom Ödipus andeutet), **fassen wir das Bewußtsein als genuin sozial auf.**

Die dramatisierende Rede vom Bruch soll dazu dienen, das allfällige ›Eigentlich-ist-es-nicht-so‹ abzuwehren. Wir wollen nicht auf eine Theorie eines individuellen ›Irgendwie-Restbestandes‹ hinaus, nicht darauf, daß alltägliche Selbsterfahrung beweise, daß letztlich das Bewußtsein doch (wie sehr es sozial instrumentalisiert sein mag) eine Individualität darstelle. Im Gegenteil: Jene alltägliche Erfahrung ist selbst schon sozial konventionalisierte Erfahrung, und wenn man sie wirklich als Argument nehmen will, würde man schon in phänomenologischer Einstellung finden, daß das Bewußtsein nur mit dem denken kann, was ihm ›zugestellt‹ worden ist. Das Nicht-Zugestellte konstituiert nicht die Individualität des Bewußtseins. Will man sich dafür ein Bild machen, das mnemotechnisch die Idee der Bewußtseins als ›Singularitäten‹ sabotiert (und der Plural ist hier schon eine Art Selbst-Dementi), so empfiehlt sich vielleicht die Metapher der **Zettelbewirtschaftungsmaschine.**

Die Annahme ist, daß der **Begriff des psychische Systems eine eigentümliche Art der Informationsgewinnung (und der Verarbeitung von Informationen) bezeichnet: Es ist die Organisation von Wahrnehmung, die durch die Funktion des neuronalen Systems, nämlich Externalisierung, ermöglicht wird**, und zwar so, daß die neuronalen Prozesse nicht selbst mitwahrgenommen (externalisiert) werden. Als System ist es nicht der bloße Durchsatz von Wahrnehmungen, sondern, wenn man so sagen darf, ein *zitierender* Durchsatz, der in das kompakt gegenwärtigen Hören, Sehen, Riechen etc. Wiedererkennbarkeiten, Muster, Strukturen einzieht, die zwar nicht beobachtet werden müssen, aber Verhalten orientieren können. Peter Fuchs⁹

Ich bin eine Zettelbewirtschaftungsmaschine. Das ist nun allerdings sehr weit vom Ich des Descartes. *Je pense donc je suis*. Es ist auch weit vom „Glauben an den Substanzbegriff“ (Nietzsche). Ich bin keine „res cogitans“, keine Geistsache.

⁹ Peter Fuchs Die Psyche Studien zur Innenwelt der Aussenwelt der Innenwelt
Velbrück Wissenschaft 2005

Ich bin „soziales“ Bewusstsein, ein psychischer Prozess, ein psychisches System, das nur „sozial“ geformt werden kann. Wir Menschen sind Gruppenwesen, wir „erleben“ uns als Gruppenwesen.

Ich habe beim Nachdenken über die Sprache, auf meinen kognitions-wissenschaftlichen Umwegen, nicht nur über die Problematik des Subjekts reflektiert, ich habe mich auch tiefer in die Problematik der „Tun-Wörter“ vorgetastet, auf den Spuren von Antonio Machados Gedichts: Caminante, no hay camino, se hace camino al andar. Es gibt keinen Weg, du machst den Weg beim Gehen. Beim Gehen *machst* du deinen Weg.

Ich merkte erst nach vielen Jahren Nachdenken, dass ich falsch übersetzt, falsch verstanden hatte. Auf Spanisch heisst es: es macht sich selbst ein Weg beim Gehen – se hace camino. Zum Lachen - ich gehe immer wieder meiner Sprache auf den Leim. *Wir machen gar nichts, es macht sich.* Solchen Gedanken begegnete ich im Tao-Te-King. Es ist ein Umweg ins Denken des Taoismus angesagt.

Wuwei

wuwei bedeutet ein Handeln ohne den Dualismus von Subjekt und Objekt, ohne ein Ego, das handelt; *ein absichtsloses, selbst vergessenes Handeln*, dass ganz selbstverständlich, wie von selbst (ziran) der jeweiligen Situation entspricht; ein spontanes Handeln, dass sich völlig unvorbedacht dem jeweiligen Sachverhalt angepasst und auf ihn antwortet. Es kommt darauf an, im entscheidenden Augenblick intuitiv auf die Eingebung des Augenblicks zu vertrauen, anstatt nur auf den rationalen Diskurs und die Kalkulation zu setzen. Letztere sind zwar oft notwendig, und zu entscheiden, was wir tun sollen, oft aber auch nicht hinreichend im entscheidenden Augenblick, in dem es ankommt auf das, was wir tun können,....*wer intuitiv handelt, ist leer, er reagiert spontan rezeptiv, er tut, ohne selbst zu tun.* Günter Wohlfahrt Die Philosophie des Daoismus Ed. Chora 2001 Seite 51f.

Wuwei das Nicht-Tun geht mit dem wu nian, dem Nicht-Denken zusammen.

Unterwegs zum Lauf des Lebens – zum Dao

Laozi und Zhuangzi - bei diesen Denkern aus dem Osten ist mir ein Licht aufgegangen. Das Licht, das aus dem Osten kommt, ist die Überwindung der „homo faber Mentalität“. Tun ist Nichttun, Machen ist Nichtmachen, wuwei.

道

dao xing zhi er cheng

Ein Weg vollendet sich beim Gehen

Ein Gang gelingt durchs Gehen.

Ein Weg kommt zustande, indem er gegangen wird.

Ein Weg vollendet sich beim Gehen.

Das Dao vollendet sich beim Gehen.

Zhuangzi 2

Günter Wohlfahrt: Der Weg (Dao) ist kein Weg, den wir mit eigener Kraft "wegen" (richten, regulieren, bahnen) oder machen können. Es sei denn, dieses *Machen* wäre ein *Machen ohne zu machen*, ein *Tun ohne zu tun*, ein **wei wu wei**. Wohl ist dieser Weg ein Weg, den man gehen kann, aber so, dass er sich beim Gehen von selbst macht, ohne Absicht, so wie das Wassers sich von selbst seinen Lauf sucht...Der beständige, ständig sich ändernde Weg ist ein wegloser Weg, ein Weg ohne Weg. Er ist ein Weg, der sich wegen und während des Gehens vielleicht von selbst macht, in dem wir den Weg Weg sein lassen. Beim Gehen ist dieser Weg weg, wir vergessen ihn unterwegs, so geht es am besten. Dieser Weg vollendet sich -von selbst so - beim Gehen. Hören wir auf, nach dem Weg zu suchen, zu fragen, ihn zu planen oder gar gewaltsam zu bahnen. Machen wir uns auf - den Weg. Freigelassen finden wir uns in offener Weite, den Weg unter unseren Füßen...Vollendetes Gehen ist ein "Gehen ohne zu gehen", ein "Gehen-lassen". Das heisst keineswegs, dass es ein "Sich-selbst-gehen-lassen" ist, sondern ein "Es-von-selbst-gehen-lassen". So geht es am besten.

Nicht wer „immer strebend sich bemüht“ (Goethe) findet die innere Ruhe. Man kann Gelassenheit nicht „machen“, man kann sie nicht suchen - nur finden, ohne zu tun. Gehen lernen! Gehen ohne zu gehen, gehen lassen. Das führt in die Gelassenheit, ins Tun ohne tun, ins Tun ohne Steuerung des Verstandes, in ein ego-looses Verstehen. Es ist ein Erkennen jenseits der Sprache, jenseits der Berechnung, ein Wissen ohne Wissen.

Ein Weg, der sich richten/bereiten/herstellen lässt,bzw. den man bahnen/machen kann, ist nicht der gewöhnliche/übliche (sich von Natur aus/von selbst stetig verändernde, in stetigem Wechsel bzw. in ständigem Entstehen und Vergehen begriffene) Weg. Laozi 1

Ein Weg, der sich richten/bereiten/herstellen lässt,bzw. den man bahnen/machen (im Sinne von: seinen Weg machen) kann, ist nicht der gewöhnliche/übliche (sich von Natur aus/von selbst stetig verändernde, in stetigem Wechsel bzw. in ständigem entstehen und Vergehen begriffene) Weg.

dao ke dao fei chang dao

道 可 道 非 常 道

ming ke ming fei chang ming.²²

名 可 名 非 常 名

Der wahre Weg, der hier als **chang dao** charakterisiert wird, wäre gerade kein „ewiger“, „überzeitlicher“ (d. h. im üblichen Lauf der Zeit bzw. der Welt entrückter) Weg, sondern der **alltägliche, allgemeine, übliche Weg**.¹⁰

Ein Weg im Alltag – Das Dao ist nicht jenseits, es ist hier und jetzt. Es geht nicht um eine spirituelle Wahrheit, die wir mühsamen erklettern müssen, es geht um die alltägliche Gelassenheit.

Das ist nicht *höhere* Erkenntnis, das ist nicht vertikal, sondern horizontal gedacht - im Gleichgewicht. Dies unterscheidet das östliche Weltbild von unserem abendländischen. Ich war als Sucher erzogen worden, immer strebend bemüht, immer geplant aufwärts zum Besseren, es galt sich von der Sünde zu lösen und ganz weit oben nach dem Geist zu suchen, es galt gut und böse zu unterscheiden. „Ich“ musste besser werden. Ich musste mich erlösen. Ich. Ich? Ich! Ich erlöse mich?

Wie diese "Erlösung" anfang, mit Lachen, habe ich auf Seite 6 beschrieben:

Es muss etwa am 90. Tag gewesen sein. Da machte der falsche Pilger, der Erfahrungensammler eine ganz eigenartige Erfahrung: er lachte über sich selbst. Er schaute auf die Wellen hinaus, die da seit Millionen von Jahren an den Strand rollten - ohne Denken, gedankenlos, sinnlos - und er lachte über seine Anmaßung zu glauben, dass er als denkender Mensch nachdenken und Gut und Böse unterscheiden könne. Er war jenseits von Gut und Böse. Das war der Sinn seiner Fahrt: Jenseits von Gut und Böse. Jenseits vom Unterscheiden. Jenseits vom Unterscheidenmüssen.

Mit meinem Lachen am Ende der Welt, mit meinem Sprung ins jenseits von Gut und Böse, ins Nichts, in die Leere, hatte ich die Welt der Sucher verlassen. Ich habe auch die Welt der Gottsucher verlassen. Ich gehöre nicht mehr zu den Gläubigen. Mein „Ich“ habe ich aber mitgenommen, das ließ sich nicht so leicht abschütteln. "Ich" hat mich weiterhin begleitet und geplagt - alle meine Denkgewohnheiten, meine „habits“. Es hat lange gedauert, bis ich nur anfangen konnte mich selbst beim „geistern“ zu beobachten. Dabei machte ich die eigenartige Erfahrung, dass sich mich beim Denken gar nicht beobachten kann. Mein Ich gibt es gar nicht. Ich bin ein ego-loses, unsteuerbares System, dass sich selbst steuert. Das war die wichtigste Erkenntnis meines Dao, meines alltäglichen Wegs in die Leere. Ich bin ein Schiff ohne verständigen Steuermann geworden. Ich *mache* keinen Weg, *es* schwimmt.

Der Weg der Leere: *Alle Berechnungen des Verstandes entschwinden dem Blick, und es herrscht ein Zustand von Nicht-Geist (mushin) oder Nicht-Denken (munen)*. Wenn letzte Vollendung erlangt ist, tun Körper und Gliedmaßen von selbst, was sie zu tun haben, und der Geist greift nicht mehr störend ein¹¹.
Daisetz Susuki

Ohne den berechnenden Verstand bin ich *erwacht* im Nicht-Denken, jenseits vom Unterscheiden. Es geht ums Erwachen....Hier komme ich beim Schreiben nicht mehr weiter, ich weiss nicht mehr weiter, meine Gedankenmühle kommt ins Stocken. Da nehme ich meinen Zhuangzi – ich habe eben eine neue Ausgabe bekommen – und suche nach „Erwachen“ – und erlebe einen Anfall, einen Lächel-Anfall - ich finde:

¹⁰ Günter Wohlfart Zhuangzi Herder Spektrum Seite 57

¹¹ Daisetz Susuki Zen und die Kunst zu siegen, ohne zu kämpfen. Der Schwertweg, Herder Spektrum

Seine Worte sind beeindruckend, aber er kommt nicht zur Sache. Wenn er erst einmal abgehoben hat, kommt der nie mehr zurück. Mir schwindelt bei seinen Worten, die grenzenlos waren wie die Milchstraße. Sie waren unerhört und fernab der menschlichen Erfahrungswelt. Zhuangzi 1.3¹².

Heilige Bimbam, so rede ich, so schreibe ich, fern von der Erfahrungswelt. Da habe ich doch ständig nur *gedacht*, über Gedankenwege geschwätzt und gänzlich verdrängt, dass es um Lebenswege geht. Alle meine Fragen, wer bin ich, wie denke ich, sind Umwegfragen. Es geht nicht ums Denken. Es geht ums Leben.

Gedankenschwirren

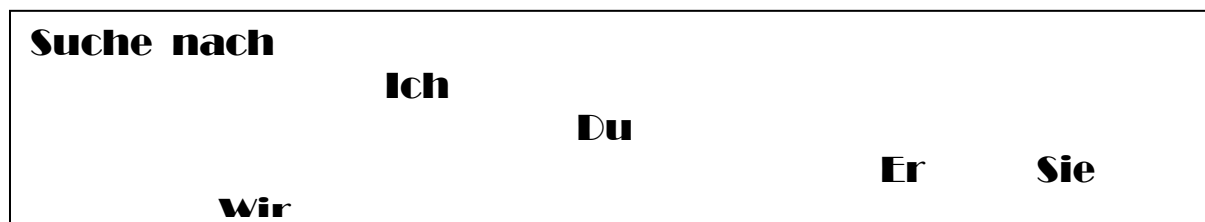
Geplapper

Gedankensturm

Bruchstücke

– ohne Faden – kein Gewebe –
– ohne Zusammenhang

Suche nach Wissen – Suche nach Gewissheit – Suche nach Sicherheit – Suche nach Wahrheit



Suche nach Anstand – Suche nach Moral – Suche nach Ethical Know-How
Suche nach Ordnung - Suche nach dem Herrn – Suche nach Herrschaft – Der Herr ist mein Hirte – Suche nach Frieden – Suche nach Zufriedenheit

Verweile nicht
in dualistischen Anschauungen;
vermeide absolut,
ihnen zu folgen.
Existiert auch nur ein wenig
Richtig und Falsch,
dann wird der Geist
in Verwirrung verloren.
Zwei existiert
abhängig vom Einen,
aber man darf auch nicht
beim Einen verweilen.

Sengcan Xinxinming
Die Meisselschrift vom Glauben an den Geist

¹² Zhuangzi 1.3 Seite 41 - Reclam

Erwachen – Aufwachen – Anfang – Neuanfang

Buddha (Sanskrit, m., buddha, wörtl. „**Erwachter**“, auch „Erleuchteter“) bezeichnet im Buddhismus jemanden, der Bodhi (wörtl. „Erwachen“, auch „Erleuchtung“) erfahren hat. (Wikipedia)

Satori – Zen-Begriff für die **Erfahrung des Erwachens**, einem Durchbruch zur erleuchteten Sicht (jap. satoru erkennen). Dieser Erleuchtungserfahrung kann in unterschiedlichen Garten der Tiefe und Intensität auftreten; im Allgemeinen heißt es im Zen, dass es wiederholter Satori-Erfahrungen bedarf, um zum „Grossen Satori, dass bis zum Boden reicht“, zu gelangen.

Rinzai-Zen: Das **Erwachen** ist die zentrale Erfahrung Buddhas; ohne **Bodhi** kein Buddha.

Soto-Zen: Hat der Buddha nicht gesagt und haben nicht alle großen Meister betont, dass jeder Mensch von Anbeginn schon das **Buddha-Wesen** besitzt oder, präziser noch, schon Buddha ist. Was soll also alles Streben nach Erleuchtung, wenn Erleuchtung schon immer unser Wahres Wesen ist? Wir üben also nicht, und irgend etwas zu erreichen, sondern manifestieren mit unseren Sitten einfach das, was wir schon immer sind: die Buddha-Natur.

Einst vereilte der Herr zu Savatthi im Garten des Anatpindika. Zu der Zeit aber geschah es, dass der Herr die Mönche mit einer auf das Nirvana bezüglichen Rede über die Lehre belehrte, anregte, anfeuerte und erfreute; und die Mönche lauschten der Lehre mit gespannter Aufmerksamkeit, achtgebend, sie ihrem Geiste einzuprägen und alle Gedanken auf sie zu richten. Als nun der Herr diese Sachlage erkannte, tat er zur selben Stunde folgenden bedeutsamen Ausspruch:

»Es gibt, ihr Mönche, eine Stätte, wo es weder Erde noch Wasser noch Feuer noch Luft gibt. Es ist nicht die Stätte der Raumunendlichkeit noch die der Bewusstseinsunendlichkeit noch die des Nichtseins noch auch die Stätte, wo es weder ein Vorstellen noch ein Nichtvorstellen gibt. Es ist nicht diese Welt noch jene Welt, sei es der Mond oder die Sonne. Ich nenne es, ihr Mönche, weder ein Kommen noch ein Gehen noch ein Stehen, weder ein Vergehen noch ein Entstehen. Es ist ohne Stütze, ohne Anfang, ohne Grundlage. Es gibt, ihr Mönche, ein Nichtgeborenes, ein Nichtgewordenes, ein Nichtgemachtes, Nichtverursachtes. Wenn es, ihr Mönche, dieses nicht gäbe, so ließe sich für das Geborene, das Gewordene, das Gemachte, das Verursachte kein Ausweg finden. Weil es aber, ihr Mönche, ein Nichtgeborenes, Nichtgewordenes, ein Nichtgemachtes, ein Nichtverursachtes gibt, darum findet sich auch ein Ausweg für das Geborene, Gewordene, Gemachte, Verursachte.

UdanaVIII

Nondualität oder **Nichtdualität** (wörtlich: nicht zwei, Sanskrit **advaita**, chin. bu er), die **Nicht-Zweiheit** bezeichnet den von den großen spirituellen Traditionen angestrebten Bewusstseinszustand, in dem das dualistische Denken und die dualistische Wahrnehmung transzendiert sind. Denken und Wahrnehmung sind charakterisiert durch die Aufspaltung der nondualen (absoluten) Wirklichkeit in zwei entgegengesetzte Kategorien. Die fundamentalste diese **Spaltungen** ist die in „Subjekt“ und „Objekt“, Ich und Andere(s), woraus sich in der Projektion von Dualität auf die Wirklichkeit die weiteren Dichotomien wie innen/ausßen, angenehm/unangenehm, Seiendes und Nichtseiendes, Leben und Tod, Gut und Böse ergeben. Die Subjekt-Objekt-Spaltung wird als die Wurzel allen Übels und aller Leiden des Menschen angesehen. Die Bibel bezeichnet diesen Vorgang im menschlichen Bewusstsein als den „Sündenfall“ durch das Essen vom Baum des „Wissens um Gut und Böse“. Er führt zur Vertreibung aus dem Paradies, im ursprünglichen Glücks seligen Zustand des Menschen.

Stephan Schumacher Zen DiedrichsKompakt 2001

Suche nach Weisheit – Heilsweg – heilig – seelig – Zufriedenheit – Beati sunt pauperes spiritu - Suche nach Heilung – heil – Heil Hitler! – heillos

Eigentlich gibt's nur eine Frage: ...**wie man zer welte sollte leben**. Es geht im Leben nicht ums Erreichen von Erdachtem. Es geht ums Erleben, den Lauf des Lebens erleben....

Unterwegs zum Leben wie man zer welte solte leben

Ich saz uf eime steine,
und dahte bein mit beine:
dar ûf satzt ich den ellenbogen:
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dô dahte ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe,
diu zwei sint **êre** und **varnde guot**,
daz dicke ein ander schaden tuot:
daz dritt ist **gotes hulde**,
der zweier übergulde.
die wolt ich gerne in einen schrîn.
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamne in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert uf der strâze:
fride unde reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht,
diu zwei enwerdent ê gesunt.

Walter von der Vogelweide

„wie man zer welte solte leben“ diese Frage des Minnesängers Walter ist doch die einzige lebenswichtige Frage. Als ich auf der Schulbank seiner Frage begegnete – ich war damals sechzehn Jahre alt – konnte ich in meinem jugendlichen Gedankengewirr keine Antwort ordnen. Ich wusste nicht, wie man sein Leben leben sollte und die Antwort Walters, dass man Ehre, fahrendes Gut und Gottes Hulde in ein Herz verpacken sollte, verstand ich auch nicht. Der neugierige Anfänger in der Lebenskunst musste noch viel lernen. Er hat gefragt, er hat Antworten gesucht, er hat Antworten hinterfragt, er hat gezweifelt, manchmal hat er auch verzweifelt gezweifelt.

„wie man zer welte solte leben“ wollte ich wissen. Naseweis wollte ich es immer selbst wissen. Was die Alten sagten, musste erst einmal durch meine Zweifel-Gedankenmühle: Da stimmt etwas nicht, das kann ich nicht glauben, das muss ich mir nochmal überlegen, so gilt es nicht. Ich bastelte an einem eigenen Weltbild.

Und ich bastle immer noch, nach mehr als 50 Jahren ist mein Kopf immer noch eine Bastelwerkstatt. Es geht ums Leben. Wie soll ich jeden Tag leben? Wie soll ich entscheiden? Wie soll ich unterscheiden? Wie soll ich meinen Weg gehen?

Gestern war ich beim Nachdenken ins Stocken geraten, hatte im Zhuangzi geblättert und finde: **Xiao yao you** – der Titel des ersten Kapitels - *Xiao*, frei, ungezwungen – *yao*, fern, weit, (zusammen soviel wie „sorglos, unbekümmert“) – *you*, wandern. Xiao yao you - „ sich frei treiben lassen, unbekümmertes Wandern“.

Offene Weite – nichts von heilig

Bodhidharma

Wie soll ich mein Leben wegen, meinen Weg gehen? Unbekümmert, ohne Kummer, ohne Sorgen, frei, sich treiben lassen, ungezwungen. Offene Weite!

That twam asi. That's it – Das ist's! - freie, ungezwungene offene Weite. Ich merke, ich spüre, ich vermute, dass ich mir im Laufe meines langen Lebens langsam ein brauchbares Weltbild gebastelt habe - in offener Weite. Ich habe gemerkt, dass alles suchen nach Wahrheit, nach Sicherheit, nach Gewissheit sinnlos ist.

Ich habe erfahren, dass es mein Ego nicht gibt - das Ich ist eine Arbeitshypothese zum Zweck der Denkbarekeit der Welt. Ich muss einen Standpunkt einnehmen um unterscheiden zu können. Aber - mein Ich ist immer provisorisch. Um brauchbar zu unterscheiden muss ich offen bleiben. Ich darf keine festen Meinungen haben, ich darf nicht glauben. Ich darf nicht glauben, dass meine Welt einen festen Grund hat. Ich lebe grundlos, abgründig, leer. Ich lasse mich treiben, frei und ungezwungen in die offene Weite der Zukunft.ⁱ

WANDERER, DEINE FUSSTAPFEN
SIND DER WEG, UND NICHTS SONST.
WANDERER, EINEN WEG GIBT ES NICHT,
DEN WEG MACHST DU BEIM GEHEN.
BEIM GEHEN MACHST DU DEN WEG,
UND BLICKST DU ZURÜCK,
SO SIEHST DU DEN PFAD
DEN DU NIE WIEDER
BETRETEN MUSST.
WANDERER, EINEN WEG GIBT ES NICHT,
NUR WIRBEL IM WASSER DES MEERES.

Caminante, son tus huellas el camino, y nada mas.
Caminante, no hay camino, se hace camino al andar.
Al andar se hace camino y al volver la vista atras
se ve la senda que nunca se ha de volver a pisar.
Caminante, no hay camino sino estelas en el mar.

ⁱ [Gedankengänge II: Ich bin ein Buddha -](#)
[Gedankengänge III: Von Sinn und Unsinn](#)